

Miscellen

zur
Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 5. November 1819.

40.

Der November = Monat.

Ha, kalter Winter, blüß du da,
In deinem Schneegewand?
Willkommen! Traulich reiche mir
Die nervenstarke Hand;
Denn mit dir kommt die neue Kraft,
Die Nerv' und Muskel stählt,
Und Trübsinn, Gicht und Fieber stich'n
Dem, der zum Freund dich macht.

Ob er in der Probe besteht?

Eine Erzählung

von

Wilhelm August Junker.

Einem rechtschaffnen edeldenkenden Vater, dem der Himmel mit Reichthum und einer Tochter beschenkt hat, welche im Schmuck vollendeter Schönheit, bei hoher Geistesbildung und Seelengüte, erst ihren achtzehnten Sommer zählt, wird es am Herzen liegen, das geliebte Kind vor seinem Ende mit einem biedern Manne verbunden zu wissen.

Diese Sorge trübte dem reichen Graf Hullo erst den Abend seines Lebens und raubte ihm in mancher Nacht den Schlaf. Kaum hatte seine einzige liebenswürdige Tochter das funfzehnte Jahr erreicht, so sah sie sich, wie zu erwarten stand, von einem zahllosen Anbeterheer umlagert, denn des Geldes und der Diamanten Glanz locken ja selbst zu dem unfreundlichsten Thorus hin. Der reiche Gelzhals und der speculative Kopf berechnete schon im voraus, wie er mit Emilien's Schätzen wuchern wolle. Cavaliere, deren Güter verschuldet, Wüstlinge, welche schon im Geist Pläne schmiedeten, die schöne Wittigst auf eine glänzende Art in wenig Jahren zu vergeuden: kurz, Jung und Alt, wes Standes und Geburt sie waren, zerbrachen sich die Köpfe, dem alten Grafen den Kopf warm zu machen. — Die Fesseln der Conventenz erlaubten es nicht immer, jeden dieser Bewerber sogleich abzuweisen, auch trat mancher gar leise auf, denn es galt ja ein schön und hochgebildetes Mädchen, und was noch mehr, ein Paar Millionen. — Der eine spielte die Rolle des Bescheidenen oder Uweigenüßigen, der andere schwachtete in lauter platonischer Liebe und wollte wohl gar an die Ufer des Eux wandern, wenn er nicht so glücklich sey, erhört zu werden.

So klug die Gräfin auch war, so besaß sie bei ihrer Jugend doch noch nicht die Erfahrung und Menschenkenntniß, jeden dieser Verehrer sogleich zu durchschauen; und es wäre kein Wunder gewesen, wenn Verschlagenheit und Verstellung endlich den Sieg davon getragen hätten, und Emilie ein beweinenwerthes Opfer der List und Ränke geworden wäre, welche man von allen Seiten anwendete, die herrliche Beute zu erobern. Zu ihrem Glück lernte sie gerade in der Zeit, wo ein Nebenbuhler den andern jagte und dennoch keiner dem andern weichen wollte, auf einem Morgenspaziergange einen jungen Mann kennen; er war der Sohn des Pfarrers aus einem benachbarten Dörfchen, welches zur Grafschaft ihres Vaters gehörte; er hatte erst kürzlich die Akademie verlassen und unterjügte den alten Vater in seinem priesterlichen Amte. Schon war ihm der Ruf vorausgegangen, daß er bei einer glücklichen Gesichtsbildung und schönen Gestalt viele Kenntnisse und Geistesvorzüge besitze, einen tadellosen Lebenswandel führe und den schönen Künsten sich weihen, ein Musiker und Dichter sey. Emilie hatte selbst schon Gedichte von ihm gelesen, Arien auf dem Flügel und auf der Guitarre gespielt, die er gefertigt, in Musik gesetzt hatte und in denen ein Geist wehete, der des Verfassers sanftes gefühlvolles Herz und sein ausgebildetes Talent verrieth; was Wunder, daß, ohne ihn gesehen zu haben, sich eine Zuneigung in ihr regte, welche bei persönlicher Bekanntschaft eher wuchs, als abnahm, dadurch Bescheidenheit und durch einen Anstrich von Schwärmerei sein Geist und Gemüth mit einem unnennbaren Zauber umgeben ward. Je mehr Werthheim es zu vermeiden schien, ihr, wenn sie sich allein befand, zu begegnen, je ernster und zurückhaltender er in ihrer Nähe war, desto mehr wuchs ihre Liebe, ja sie fühlte es tief in dem Innersten, nur er werde ihr das Leben verschönern können. Obgleich ihr würdiger Vater nicht unter die Vielzahl der Tyrannen gehörte, welche oft aus bloßem niedern Eigennutz, Grille, oder aus thö-

rigem Stolze ihre Töchter durch erzwungene Verbindungen lebenslang unglücklich machen, oder die schwere Verantwortung auf sich laden, daß brave Kinder gattellos ihr Daseyn vertrauern und ihre schöne Bestimmung nicht erfüllen, so vermochte sie es dennoch nicht über sich, dem Greise ihre geheime und heilige Liebe zu gestehen. Sie verschloß alle Kummernisse in ihrer reinen jungfräulichen Brust. Ob der biedergerinnnte Vater die stillen Leiden und süßesten Wünsche seines zärtlichst geliebten Kindes errieth, oder ob er der ununterbrochenen Anfragen und Besühnungen endlich müde war, womit ihn die Hecce Ehestandconditionen belästigten; genug, — er verschloß sich an einem Morgen mit seiner Tochter, um sich über diesen wichtigen Gegenstand mit ihr zu besprechen — er drückte sie mit der Anrede an sein Vaterherz: „ich wünsche dich, Mädchen, vor meinem Ende verheirathet, aber auch dabei glücklich zu sehen. Du weißt, wie sehr ich dich liebe, weil du es verdienst — ich werde dich zu keiner Verbindung zwingen, allein der mir lästigen und dir selbst gehässigen Bewerbungen und Zudringlichkeiten ein Ende zu machen, wünschte ich doch, daß du dich zu einer Wahl entschließen möchtest; du hast deinen freien Willen, ich werde den mit Freuden als meinem Schwiegersonn umarmen und segnen, der dir gefällt und brav und edel denkt.“

Emilie, schon darauf vorbereitet, wenn ihr Vater diesen Gegenstand auf die Bahn bringen und eine Erklärung von ihr verlangen würde, bat ihn, zu erlauben, daß sie einen von ihren Bewerbern auf die Probe stellen dürfe und setzte hinzu: Sie hoffe mit dieser kleinen Prüfung allen übrigen die Lust zu benehmen, sich um ihre vergoldete Hand zu bemühen. Der weise und liebevolle Greis war das sehr zufrieden: sie mußte ihn von dem Probchen unterrichten. Der Graf, den Scharfblick seines Kindes bewundernd, ward entzückt über ihren Einfall und meinte: wer in dieser Probe besteht und diese Bedingungen annimmt, verdient deine Hand und meine Goldsack, ja noch zehnmal so viel dazu.

6
N
de
E
de
w
m
w
A
m
die
all
Be
feh
der
wu
F
ih
Ph
feir
mer
ber
nis
keln
log
best
reie
mie
Ma
vor
in d
hier
kaun
ten
den
Hül
Maf
ten
halte

Ein junger und sehr reicher Graf, Namens Meldenack, aus einer der ersten Familien des Reichs, war der Auserwählte; dieser erhielt von dem alten Hallo ein Schreiben, worin ihm der Tag und die Stunde zum Verlobungschmaus auf dem Familienschlosse bestimmt wurde, vorausgesetzt, wenn er die Bedingungen eingehe, welche mit der Hand seiner Tochter unerläßlich verknüpft wären. Sogleich wurden auf der Burg glänzende Anstalten zum Empfange des Brautbewerbers gemacht, und die schlaue Comtesse leitete im Stillen die Probe ein; Koch, Kellermeister und Gärtner, alle weibliche und männliche Domestiken wurden in Bewegung gesetzt; das Schloß glich an dem festgesetzten Verlobungsabende einem Zauberpalast, allein den Grund aller dieser feierlichen Zubereitungen wußte, außer dem Burgherrn und der Königin des Festes, niemand.

Der hoffnungsvolle Bräutigam fuhr an dem ihm bestimmten Tage in einem neuen kostbaren Phaëton, mit vier Apfelschimmeln bespannt, von seinem Landsitz ab, Lakaien, Jäger, Mohr, Kammerdiener und Kutscher stroßten vor Gold und Silber, der Graf selbst glich einem modernisirten Adonis, man konnte seinen Leichnam schon eine Viertelmeile weit wittern, so war er mit Eau de Cologne und Puder à la maréchal besprengt und bestäubt, die Busen- und Handkrausen, die Stickereien an dem Anzug hätten einem Pair und Premierminister an einem Hofgalatage Ehre gemacht. Man näherte sich jetzt einem Forst, der eine Stunde von Hallo's Sitz entfernt lag; der Wald stand nicht in dem besten Ruf, es verging seit ein Jahr, wo hier nicht Reisende beraubt oder erschlagen wurden; kaum hatte der Graf die Mitte dieses übel berüchtigten Schölzes erreicht, so ließ sich ein widrig schneidendes Pfeifen und ein Angstgeschrei hören — Hilfe, Hilfe, Mörder! erscholl es plötzlich in der Nähe. Meldenack, von sechs zum Theil bewaffneten Bedienten begleitet, hielt es für rathamer, statt halten zu lassen und mit seiner zahlreichen Diener-

schaft zu Hilfe zu eilen, oder wenigstens durch sein Herzukommen die Räuber in Furcht zu setzen, sich aus dem Staube zu machen; er gab Befehl, auf die Pferde los zu hauen, es ging in Flug durch den Forst und das Schlachtopfer der Raub- oder Mordsucht wurde seinem Schicksale überlassen, trotz dem, daß die Bedienung Muth und den besten Willen zeigte, in das Dickig einzudringen. — In vollem Jagen gelangte man an ein kleines Gewässer, durch welches der Weg nach Hallo's Burg führte; an der Stelle, wo die Durchfahrt war, saß am Ufer ein altes Weib, mit Lumpen bedeckt, sie sprach den Besucher von mehr als einer Million um eine kleine Gabe an, allein sie hatte zu tauben Ohren und zu einem versteinerten Herzen geredet; der Graf schenkte ihr nicht einen Blick des Mitleids, weit weniger ein Almosen; — sein Mohr, der hinten auf dem Phaëton stand, warf ihr einige Silbermünzen in den Schoos; das entging seinem Herrn nicht: „hab' ich dir das befohlen, Kerl! fuhr er ihn an — solches Gesindel legt sich blos auf das Betteln, um nicht zu arbeiten, und fällt nur den Reisenden zur Last.“ — — Diesem Schwarzen, dessen Herz aber nicht von der Farbe seines Gesichts war, standen die Thränen in den Augen und er brümmte vor sich hin: „hätte ich nur mehr, ich würde dir auch mehr gegeben haben, armes Mütterchen!“

Jetzt näherte man sich dem Schlosse. Der Graf, dessen Haar und Anzug durch diese Fluareise ein wenig in Unordnung gekommen und bestäubt waren, machte mit Hilfe des Kammerdieners seine Toilette, ließ sich nochmals einbalsamiren, warf sich dann nachlässig in die weichen Eckissen seines Wagens und gab Befehl, den Postzug bis an das Schloß courbetiren zu lassen. Sein Stolz wurde etwas gedemüthigt, als ihn wider alles Erwarten an dem Portal niemand empfing; doch erhob sich das Geruchswerkzeug des Hochgeborenen wieder um mehrere Zoll und der Mund verzerrte sich in ein gnädiges Lächeln, als seine Augen die Citronen-

Bäume und Blumenvasen erblickten, welche rechts und links in der Hauskur, auf der Marmortreppe und Gallerie prangten — „ich bin der viermal Glückliche!“ dachte er bei sich und belorgnetzte Florens und Pomonens zarte Kinder von oben bis unten. „Mir, mir allein gelten diese Huldigungen!“ Ein Lauser erschien, ersuchte ihn zu folgen und unter Trompeten- und Paukenschall tauschten die Schlüsselthüren eines Zimmers auf. Was schauten seine beglückten Augen; — statt der erwarteten Cavaliere und Damen in größter Gala nichts als armfüßig, doch reinlich bekleidete Personen beiderlei Geschlechts, jung und alt, in bunter Reihe an einer reichlich besetzten Tafel sitzend, Graf Hallo und seine lebenswürdige Tochter, beide in möglichst einfachem Gewand, mitten unter ihnen, Pastor Weichheim und sein braver Sohn — ihnen gegenüber. — Der von stolzen Hoffnungen aufblasene Weidenack ward zur Bildsäule beim ungewohnt ruhrenden Anblick dieser Versammlung. Ihm war es, als befände er sich in einem Armenhause an dem Stiftungstage und nicht auf dem Schlosse des steinreichen Graf Hallo, er traute seinen Augen kaum. Der Hausherr stand auf, empfing ihn äußerst artig mit der Entschuldigung: seine Gäste hätten, wie er wohl sehe, Hunger gehabt, er möge verzeihen, daß man sich etwas früher zur Tafel gesetzt habe. Der ganz verplüßte Graf wußte in dem Augenblick nicht, was er darauf antworten sollte, als selbst die Tochter vom Hause herbei gehüpft kam und ihn ersuchte, den für ihn bestimmten Platz an ihrer Seite einzunehmen. Was war jetzt zu thun? man mußte zu einem bösen Spiel gute Miene machen — er küßte ihre zarte Hand mit den in lispelndem Ton ausgesprochenen Worten: „Sie sind, lebenswürdige Comtesse, so schön als edel,“ er zielte mit der Lorgnette auf die Gäste, welche sich durch die gräßliche Erscheinung nicht im geringsten stören ließen und auf die Gesundheit der großmüthigen Geber wacker tranken. Weidenack that sich alle Gewalt an, in dieser Gesellschaft etwas Speise und Trank zu sich zu nehmen; mehr

als einmal versuchte er, bald gegen Emillen, bald gegen den Vater, den Zweck seiner Gegenwart auf die Bahn zu bringen, aber man schlüpfte darüber hin und gab immer dem Gespräch eine andere Wendung, wobei der muntere Hausvater auf das Wohl des Fürsten und seiner aufbelebten Gäste so häufige Gesundheitens ausbrachte und Emille es an Aufmunterung zu einer allgemeinen fröhlichen Stimmung nicht mangeln ließ, daß er endlich den Durchvor, während der Tafel diesen Gegenstand fernher zu berühren und in eifrigster Ruhe abzuwarten befaß, was am Ende daraus erfolge und worauf das alles abzwecke.

(Der Beschluß folgt.)

Immanuel Kant in seinem häuslichen Leben.

Fünf Minuten vor 5 Uhr Morgens, es mochte Sommer oder Winter seyn, ließ Kant sich wecken. Punct 5 Uhr saß er an seinem Schreibtische, trank Thee und rauchte dazu eine Pfeife Tabak. Bei dieser Pfeife überdachte er seine Dispositionen für den Tag, ging dann gewöhnlich um 7 Uhr zu seinen Vorlesungen und hierauf an seinen Schreibtisch, wo er bis 3 auf 1 Uhr arbeitete, dann aufstand, seiner Kabin zurück: es ist 3 und nun seine tägliche Tischgesellschaft erwartete. Bis gegen das Jahr 1790 hin hatte Kant nämlich an einer table d'hôte gegessen, nachher fing er seine eigene Handhaltung an und lud täglich zwei seiner Freunde und bei irgend einem kleinen Feste fünf derselben ein. Diese seine Tischfreunde wählte er aus verschiedenen Ständen; es waren Dienstmänner, Professoren, Aerzte, Geistliche, gebildete Kaufleute, auch junge Studierende; und Jeder war ein für allemal an einem gewissen Tag der Woche eingeladen. Sein Tisch war mit drei Schüsseln, einem kleinen Nachtschisch und Wein besetzt. Jeder legte sich seine Speisen selbst vor, alles Komplimentiren dabei war ihm

höchst zuwider und der erste in der Schüssel war ihm der angenehmste; denn desto eher kam die Reihe an ihn selbst. Jede Verzögerung hierbei suchte er zu vermeiden, da er den ganzen Morgen noch nichts genossen hatte; auch konnte er daher, besonders in den letzten Zeiten, mehr aus einer Art von Uebelbefinden, als wirklichem Hunger, kaum die Zeit erwarten, bis sein letzter Gast kam. Für seine Tischfreunde war der Tag, an dem sie bei ihm speiseten, ein Feiertag. Die angenehmste und lehrreiche Unterhaltung würzte das Mahl, verkürzte die Zeit von 1 Uhr bis 4 5, oft auch noch später, sehr nützlich und ließ keine Langeweile zu. Die Gegenstände der Unterhaltung betrafen größtentheils Meteorologie, Physik, Chemie, Naturgeschichte und Politik, besonders aber wurden die Geschichten des Tages, wie sie die Zeitungen lieferten, scharf beurtheilt, wobei Kant seinen außerordentlichen Scharfblick in der Politik zeigte. Windstille, womit er die etwaigen Augenblicke benannte, in denen das Gespräch weniger lebhaft war, duldete er nie, wußte stets allgemetne Unterhaltung zu schaffen, jedem seine Liebhaberel abzumerken und mit Theilnahme davon zu sprechen.

Gleich nach Tisch ging Kant in der Regel aus, um sich Bewegung zu machen, nahm jedoch, und dies absichtlich, nie einer Gesellschaft mit. Hierzu bestimmte ihn weiterlei. Erstens wollte er seiner Idee im Freien auch frei nachhangaen; zweitens wollte er bloß durch die Nase respiriren, und die atmosphärische Luft nicht so rauh und unterwärmt geradezu in die Lungen ziehen, sondern sie erst einen weitem Umweg machen lassen. Dieses bloß durch die Nase respiriren empfahl er allen seinen Freunden als Vorbeugungsmittel rheumatischer Zufälle; vielleicht auch nicht ganz ohne Grund; denn nicht nur wurde er selbst höchst selten von diesen Krankheiten befallen, sondern auch bei seinen Freunden machte die gelegentliche ob wohl nicht ängstliche Beobachtung dieser Vorschrift, diese Uebel seitner. Nach 6 Uhr setzte er sich an seinen Arbeitstisch und

las bis zur Dämmerung. Während der Dämmerung dachte er dem Gelesenen, wenn es eines besondern Nachdenkens werth war, nach, oder widmete diese ruhigen Augenblicke dem Entwurfe dessen, was er am folgenden Tage in seinen Vorlesungen sagen, oder für's Publikum schreiben würde. Bei Licht setzte er das Lesen fort bis gegen zehn Uhr. Eine Viertelstunde vor dem Schlafengehen entschlug er sich so viel als möglich alles scharfen Nachdenkens und jeder auch nur ein wenig Anstrengung erfordernden Kopfarbeit, um nicht dadurch zu müder zu werden. Nun kleidete er sich in seinem Schlafzimmer ganz allein aus, leate sich auf seine Matratze und hüllte sich in eine Decke; im Sommer in eine baumwollene, im Herbst in eine wollene; beim Eintritt des Winters nahm er beide zusammen und in der strengsten Kälte eine Federdecke.

Gasthöfe in England.

In jedem nur mittelmäßigen englischen Gasthofe ist ein großes Zimmer zur Versammlung für die Reisenden mit Tischen und Stühlen von Mahagony, einem schönen Teppich und gut verzierten Kamin. Ueberall herrscht die größte Sauberkeit; Tische und Kamineinfassungen sind spiegelglatt polirt. Auch die Treppen sind in jedem anschnitlichen Gasthofe mit Teppichen belegt. Betten und Schlafzimmer findet man in der größten Vollkommenheit. Die Unterbetten bestehen meistens aus Matratzen, die auf einem doppelten Federbette liegen. Deckbetten sind unbekannt; man bedient sich statt derselben mehrerer über einander liegenden, feinen baumwollenen Bettdecken, die man nach Belieben verschieben, oder von einander abstreifen kann.

Die englischen Gastwirthe sind äußerst höflich und gefällig; in den großen Hotels bedienen sie häufig die Reisenden selbst, und gewöhnlich bringt die Frau vom Hause das erste Gerücht beim Mittagessen auf die Tafel.

Selbst auf den Dörfern sind die Aufwärter und Dienstmädchen äußerst sauber gekleidet. Die Aufwärter erhalten keinen Lohn von ihren Herren, sondern ihr ganzer Geldverdienst besteht in den Trinkgeldern, die bei der großen Anzahl der Reisenden jedoch eine sehr ansehnliche Summe betragen.

Das weiße Pferd.

Das weiße Pferd gehört zu den merkwürdigsten Alterthümern Englands. Es ist in einem hohen Rathhügel bei Cherril ausgegraben, von der schönsten Form und so beträchtlicher Größe, daß es 160 Quadratruthen einnimmt und zehn englische Meilen weit ganz deutlich gesehen werden kann. Man hält es für ein Werk des großen Königs Alfred. Die Kunst, mit der es ausgeführt worden ist, bleibt ewig bewundernswürdig; denn nicht nur sind die Umrisse dieses colossalen Werkes sehr schön, sondern es zeigt sich auch dabei eine sehr große Geschicklichkeit in der Beobachtung der Perspective. Das Pferd, welches in der schräge liegenden Seite des Hügel ausgehauen ist, ist galoppirend vorgestellt und erscheint in einem blendend weißen Glanze, wenn die Sonnenstrahlen den Hügel erleuchten.

Gefängniß in Shrewsbury in England.

Dieses Haus ist genau nach dem Plane angelegt, den Howard seiner Schrift über den Zustand der Gefängnisse beigelegt hat. Der Eingang zu dem Gefängnisse ist mit Kunst verziert und in einer Nische über dem großen Thorwege steht Howards Büste. Das Gefängniß besteht aus mehreren, von einander gesonderten Abtheilungen für die Classen der größern und der weniger strafbaren Verbrecher, und für die verschiedenen Geschlechter. Ganz getrennt von dem Aufenthalts der Verbrecher ist die Gefängnißabtheilung der Schuldner. Diese Abtheilungen schließen ziemlich geräumige, freie Höfe ein. Die innern Seiten der Höfe sind von offenen Bogengän-

gen umgeben, auf denen sich die Zellen der Verbrecher öffnen, die, wie es Howard vorschreibt, ohne Glasfenster sind. Jeder Verhaftete wohnt in einer besondern Zelle, in welcher sich ein eisernes Bettgestelle mit einem Strohsack, einem Pfühl und einer dicken, wollenen Decke befindet. Ein jeder kann frische Luft schöpfen bei heiterem Wetter im Hofe, der mit Rasen bewachsen ist, bei unfreundlicher Witterung auf dem bedeckten Gange vor seiner Zelle. Außerdem ist in jeder Abtheilung ein Zimmer, wo ein Feuer unterhalten wird, die Gefangenen zusammen kommen, sich unterhalten und im Winter wärmen können. Jede Gefängnißabtheilung enthält auch ein geräumiges Gemach, wo diejenigen Verhafteten abgesondert von den übrigen schlafen und wohnen, die, ohne bettlägerig zu seyn, eine ansteckende Krankheit haben. Zur Aufnahme und Verpflegung der bettlägerigen Kranken ist ein isolirtes Seitengebäude eingerichtet worden.

Milchverkauf in Neapel.

Die Art und Weise, Milch in Neapel zu verkaufen, ist sehr löblich, wird auch wohl selten so angetroffen werden. Der Eigenthümer der milchenden Kuh nämlich führt diese von Haus zu Haus. Wer nun Milch bedarf, schickt seine Diensthöten heraus vor die Thüre, und nun wird der Kuh auf der Stelle so viel abgemolken, als der Käufer nöthig hat, und letzterer ist also sicher, daß er die Milch ganz unverfälscht erhält.

Hausnonnen in Neapel.

Hausnonnen (*monaca della casa*) nennt man in Neapel Frauenzimmer, die, ohne eigentlich zu einem Orden zu gehören, bloß für sich das Gelübde gethan haben, zeitlichen Nonnenkleidung zu tragen, und nicht zu heirathen.

6
n
fo
fi
m
n
de
bi
A
m
B
fi
ha
wo
da

D

Dr
feir
Ge
am
es
dfr
und
glü
es
gestü
auf
Fuz
ren
auf
fang
sua
Gre
rinn
zu d
harte

Buch'sbeutel.

So hieß vor Alters eine Art von Tasche, in welcher ein Psalmenbüchlein steckte. Solche Taschen trug das Frauenzimmer an der Seite hängend; sie waren so bequem eingerichtet, daß sie die Psalmen aufblagen konnten, ohne die Tasche abzunehmen, und zugleich ein nicht unbedeutendes Stück des weiblichen Putzes. In der Königsberger Schloßbibliothek wird ein solcher Buch'sbeutel noch als Antiquität aufbewahrt. Er ist von grünem Sammet und mit Gold verziert. Späterhin, als keine Buch'sbeutel mehr getragen wurden, bediente man sich dieses Worts, (woraus, durch gemeine, fehlerhafte Aussprache, Volksbeutel gemacht worden war), um überhaupt eine verschollene Gewohnheit damit zu bezeichnen.

Der Ausbruch des Vesuv im J. 1794.

Dieser war einer der verheerendsten Ausbrüche. Drei Tage vorher erbebte der Berg. Plötzlich gährte sein Abhang und ein helles Feuer loderte mit solcher Gewalt empor, daß es, nach der Beschreibung des am Berge wohnenden Eremiten, ausah, als werde es von starken Blasebälgen angefacht. Bald darauf öffneten sich noch vier kleinere Schlünde, Rauch- und Feuersäulen stiegen empor, es regnete Asche, glühende Steine wurden weit umher geschleudert, es blitzte immerwährend. In Neapel wurden Processionen angestellt, und das Volk lag unaufhörlich auf den Knien. Die Einwohner der Städte am Fuße des Berges waren von dem Erdbeben aus ihren Wohnungen gescheucht worden, und betrachteten auf freiem Felde das gräßliche Schauspiel. Anfangs richtete die Lava ihren Lauf gerade nach Resina, doch plötzlich wendete sie sich nach Torre del Greco. Kaum vermochten die Einwohner zu entinnen, an Rettung ihrer Habseligkeiten war nicht zu denken. — So wie die Lava die Stadt erreicht hatte, theilte sie sich in mehrere Arme, umfloß die

Gebäude und vertilgte sie; was noch etwa verschont blieb, steckte der glühende Aschenregen in Flammen. Ein Mönchskloster stand noch unbeschädigt, gleichsam auf einem Feuermeere schwimmend; zwei Menschen schrien heraus um Hülfe, es war nicht möglich, sie zu retten. Am andern Tage, als schon eine Rinde die Lava, wie ein glühendes Blech, bedeckte, wauerten sie es, schnell herüber zu eilen und es gelang ihnen. Die Straßen von Neapel waren mit Asche bedeckt, fünf Linien hoch lag sie im königlichen Schlosse zu Portici und über einen Zoll hoch in der Nähe der Lava. Diese hatte die Landstraße in einer ansehnlichen Breite gesperrt, und wälzte sich endlich ins Meer, wo das Wasser kochte und die Fische getödtet wurden. Die schöne, fruchtbare Gegend war verwüdet und 18,000 Menschen an den Bettelstab gebracht.

Vermischtes.

In Neapel laufen eine Menge Kälber herum, die den Franziskaner-Mönchen gehören. Diese besitzgen den Kälbern ein kleines viereckiges Täfelchen vor die Stirn, auf welchem der heil. Franziskus abgebildet ist. Mit diesem Täfelchen versehen, laufen sie überall herum, fressen, was sie wollen, schlafen, wo es ihnen beliebt; niemand legt ihnen irgend ein Hinderniß in den Weg. Im Gegentheil, wenn ein solches Raib in irgend einen Palast läuft, und sich da eine Schlafstelle aussucht, so hält der Hausherr dies für ein glückliches Zeichen.

In Neapel sind die gewöhnlichen Fiaccres sehr weit von Eleganz entfernt und besonders unreinlich. Gegen Mittag öffnet der Wirthsknecht beide Wagenthüren, schüttet den Hafer in den Wagen hinein, stellt vor jede der offenen Thüren eins seiner Pferde, und läßt sie so, mit den Köpfen gegen einander über, aus dem Wagen fressen.

Bei Neapel wird eine Art Schaalthiere im Meer gefangen, die wie Messerspiele von Achat aussehen, und von den Neapolitanern roh geessen werden. Man drückt nämlich ihre Schaale hinten, sogleich stecken sie die Köpfe und den halben Leib heraus und winden sich dabei wie Blutigel, denen sie überhaupt an Gestalt, nur nicht an Farbe gleichen. Hält man sie an den Teller, so saugen sie sich mit dem Kopfe an, der alsdann breiter wird. Zwei kleine Augen sind, als schwarze Punkte, an dem Kopfe deutlich zu unterscheiden. Man beißt man das Thier gerade auf den Kopf, sobald es denselben aus der Schaale steckt, hält ihn mit den Zähnen fest, und zieht so den ganzen Wurm aus der Schaale.

In Neapel sind die Schweine alle schwarzgrau und ganz nackt. Sie werden außerordentlich fett, theils weil man sie mit türkischem Korne mästet, theils weil sie den ganzen Tag auf den volkreichen Straßen herumlaufen, wo es, bei der unendlichen Menge von Schweinen, an reichlicher Nahrung nicht fehlt. Sie scheuen weder Pferde, noch Wogen, und laufen den Fußgängern gerade durch die Beine.

Als am 22. November 1804 bei einem Ausbruch des Vesuv die Lava bereits die Weinberge zu verwüsten drohte, trug man zu Torre del Greco, wie bei solchen Gelegenheiten öfter geschieht, das Bild des heiligen Januarius in Prozession hinaus, stellte es hier vor die Lava, kniete und betete, daß der Heilige den Lavaström aufhalten möchte. Dieser wälzte sich jedoch bald näher. Man transportirte einigemal den Heiligen etwas weiter zurück, pflanzte ihn dann abermals hin, und betete auf neue zu ihm. Als aber die Lava sich immer vor-

wärts schob, so fing man an, auf den Heiligen zu schimpfen und ihn endlich sogar zu schlagen, wobei sich vorzüglich ein altes Weib auszeichnete.

Während der Revolution in Neapel im Jahre 1798 hatte die Furcht, für Mitschuldige gehalten und, wie man täglich vor Augen sah, als solche hingerichtet zu werden, sich aller Gemüther in so hohem Grade bemeistert, daß, um jeden Argwohn von sich abzulehnen, ein Bruder am Tage der Hinrichtung seines Bruders ein glänzendes Soupée gab, und ein Vater, während sein Sohn unter dem Henkerbeile blutete, am offenen Fenster die Gulltarre spielte.

B e m e r k u n g .

Je undeutlicher die Begriffe sind, die man von der Größe eines Mannes hat, desto enthusiastischer wird die Bewunderung.

A n e k d o t e .

In Bath in England werden die öffentlichen Bäder auch von den vornehmern Classen häufiger besucht, als die Privatbadestuben, und der Eitelkeit bei dieser Gelegenheit durch ausgesucht elegante Badeanzüge und andere dergleichen Dinge manches Opfer gebracht. Einst hatte sich eine englische Dame mit sogenanntem Purl-powder Arme, Hände, Busen und Gesicht weiß geschminkt. Diese Schminke besteht größtentheils aus Wismuthkalk. Beim Baden in der Mineralquelle färbte sie sich nun schwarz, und nun kann man sich das Schrecken der Dame denken, als sie vor Jedermanns Augen aus einer blendend Weißen in eine Negerin verwandelt wurde.